

Aline Köstli

Miss Abgefahren

Impressum

2. überarbeitete Auflage November 2020

Kirja-Verlag
Stephan und Ramona Zettel
Rickenbacherstrasse 23
4460 Gelterkinden (Schweiz)

E-Mail: info@kirjaverlag.ch
Internet: www.kirjaverlag.ch

Copyright © Kirja-Verlag – Alle Rechte vorbehalten

Text: Aline Köstli
Coverbild: Christophe Girardin
Satz und Cover: weissRaum GmbH, Bubendorf
Druck: Hornberger Druck GmbH, D-Maulburg

ISBN 978-3-9524056-3-5

Miss Abgefahren

... und als Gute-Nacht-Geschichte zwei Seiten
aus dem Pilzbestimmungsbuch...

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Einleitung	7
Die Verdachtsphase	9
Abklärung	23
Die Zeit nach der Abklärung	30
Das Kleinkindalter	42
Die Vorschulzeit	49
Das Kindergartenalter	60
Primarschulzeit in Frankreich	82
Rückkehr in die Schweiz	123
Die Zeit in der Sekundarschule	127
Die Zeit im Gymnasium	154
Das Studium	187
Mein heutiger Alltag	204
Sinnesempfindungen	231
Danksagung	245

Vorwort

... und wie das Lächeln in Alines Gesicht zurückfand...

Das Thema „Autismus“ scheint in unserer Zeit und in unserer Gesellschaftsform zuzunehmen. Auf vielen Internetportalen für Lehrerstellen werden Fachpersonen zur Begleitung bei Integration von Schülern mit Asperger-Syndrom gesucht. Es erscheinen vermehrt Berichte in den Medien – als Folge davon wird manchmal sogar von einer „Welle“ oder „Modediagnose“ gesprochen.

Meine persönliche Erfahrung in der Begleitung von Menschen mit Asperger-Syndrom in Schulen, Universitäten, Berufslehren und Beruf ist die, dass gerade durch den Kontakt und durch die Auseinandersetzung von neurotypischen und autistischen Menschen eine neue, vielleicht zukünftige Qualität von Verbindlichkeit und Wahrheit in den Begegnungen stattfinden kann.

Aline Köstli absolvierte ihr Praxisjahr für den Abschluss ihres Studiums in klinischer Heilpädagogik an einer Primarschule als Begleitperson eines Mädchens mit Asperger-Syndrom. Bald stellte sich heraus, dass auch Aline Köstli, ohne es bis dahin gewusst zu haben, mit demselben Syndrom durch ihr Leben geht. Der vorliegende Text, der dank der grossen Flexibilität der Schule ins zustande kam, erzählt in einer glasklaren Sprache die Entdeckung der eigenen Biographie aus einer neuen Sicht.

Das Jahr, das ich mit Aline Köstli – zuerst als Praxisassistent – dann immer mehr als Begleiter in einer intensiven Phase der

Selbstfindung erlebte, hat mir die eingangs beschriebene These erneut bestätigt: Durch die Tatsache der Diagnose wurden unsere Gespräche immer klarer, direkter und humorvoller und wir profitierten beide sehr davon.

Dass sich dabei die Hauptperson – die von ihr begleitete Schülerin – in diesem Jahr bestens entwickelt und grosse Fortschritte erzielt hat, freut mich und alle Beteiligten ganz besonders.

Christophe Girardin

Einleitung

Als bei mir im Alter von dreiundzwanzig Jahren das Asperger-Syndrom diagnostiziert wurde, überraschte mich dies kaum noch. Ich hatte gerade drei höchst anstrengende Studienjahre hinter mir, während denen sich meine Andersartigkeit nach und nach herauskristallisiert hatte. Doch noch kurz vor dem Studium wäre ich durch dieselbe Diagnose aus allen Wolken gefallen, obwohl ich damals schon lange fühlte, dass irgendetwas anders war. Dank meiner äusserst liebevollen und zusammenhaltenden Familie hatte ich bislang sehr viel erreicht und gelernt, meine Schwierigkeiten zu kompensieren und teilweise auch zu überspielen. Ein weiterer Grund, weshalb ich so lange „unentdeckt“ bzw. nicht diagnostiziert wurde, war das vor zwanzig Jahren kaum verbreitete Wissen um das Asperger-Syndrom.

Ich wurde als älteste von fünf Kindern in eine liebevolle und engagierte Familie hineingeboren. Zum Zeitpunkt meiner Geburt wohnten meine Eltern in einer kleineren Blockwohnung in einer Stadt. Während mein Vater als Informatiker arbeitete, genoss ich die ungeteilte Aufmerksamkeit meiner Mutter, welche die Rolle der Hausfrau übernommen hatte. Drei Jahre später kam mein Bruder Sam zur Welt. Wir wuchsen lange Zeit als einzige Kinder gemeinsam auf und pflegten eine intensive Beziehung. Beschäftigte ich mich nicht alleine, war er mein wichtigster Spielgefährte. Nach mehreren Umzügen innerhalb der deutschsprachigen Schweiz, zogen wir kurz nach meinem siebten Geburtstag in eine ländliche Region in Frankreich. Dort verbrachte ich besonders angenehme und sorglose Jahre. Als ich neuneinhalb Jahre alt war, wurde meine Schwester Natascha geboren. Ihre Entwicklung als Kleinkind faszinierte mich so sehr, dass ich sie sogar in einem

kleinen Heft festhielt. Nachdem ich in Frankreich meine ersten vier Primarschuljahre erfolgreich absolviert hatte, kehrten wir in die Schweiz zurück. Meine Eltern wählten dabei eine französischsprachige Region, damit die französische Sprache uns Kindern erhalten blieb. Dafür bin ich ihnen heute noch sehr dankbar. Kurz nach unserer Rückkehr kamen meine letzten beiden Geschwister zur Welt. Dass sie beide das Down-Syndrom hatten, wussten meine Eltern bereits vor deren Geburt und werteten dies als besondere glückliche Chance. Als die beiden Mädchen älter wurden, erfreuten sie jeden mit ihrer herzlichen Offenheit und ihrer fröhlichen, gelassenen Art. Dank ihren hoch entwickelten Sozialkompetenzen konnte ich vieles von ihnen lernen und in diesem Bereich selbst einige wichtigen Fortschritte verzeichnen. Nach einer erfolgreichen Sekundarschulkarriere schloss ich das Gymnasium ebenso erfolgreich ab. Zu diesem Zeitpunkt war ich mir sicher, dass ich anschliessend ein erfolgreiches Biologie-Studium absolvieren und schliesslich ein ganz normales eigenständiges Leben führen würde. Dass alles anders kommen würde, konnte ich mir noch gar nicht vorstellen. Nichts deutete darauf hin, dass ich bald einen ganz anderen Weg einschlagen würde.

Die Verdachtsphase

Die Zeit, in der ich mich immer wieder fragte, ob ich das Asperger-Syndrom haben könnte, war für mich besonders beklemmend. Nicht genau zu wissen, woran ich war, empfand ich als Belastung. Einerseits klang es nach ersten Erfahrungen aus meinem Studium recht plausibel, dass ich vielleicht selbst vom Asperger-Syndrom betroffen war, andererseits war es doch äusserst unwahrscheinlich, dass ich als auszubildende Betreuerin für Menschen mit einem besonderen Förderbedarf auf einmal selbst „besonders“ sein sollte. Viele Monate war ich damit beschäftigt, meinen Vermutungen nachzugehen und mich mit der Thematik zu befassen, um dann meine Gedanken wiederum als Spinnerei abzutun und zu verwerfen. Diese von vielen Verdachten geprägte Zeit möchte ich in diesem ersten Kapitel etwas detaillierter schildern.

Erste Verdachte

Obwohl ich schon lange gespürt hatte, dass ich irgendwie anders war als meine Mitmenschen, fand ich lange keine Erklärung dafür. Auf das Asperger-Syndrom und die Möglichkeit, es selbst zu haben, wurde ich erstmals im August 2011 aufmerksam. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt mein erstes Studienjahr in dem Studiengang „klinische Heilpädagogik“ hinter mir und war im so genannten „Zwischenpraktikum“ tätig. Dieses absolvierte ich in einem Projekt, welches Eltern im Umgang mit ihren Kindern mit einer Autismus-Spektrums-Störung schulen sollte. Nach einigen höchst anstrengenden Wochenenddiensten war ich jeweils Ende Juni sowie Ende August in einer Praxiswoche tätig. Diese Wochen waren für mich eine besonders grosse Herausforderung,

weil ich mich mit „Lagern“ generell sehr schwer tat. Während der zweiten Praxiswoche fragte mich der Praktikumsleiter schliesslich in einem Gespräch, ob ich mir schon einmal überlegt hätte, ob ich nicht selbst ein leichtes Asperger-Syndrom haben könnte. Der Grund, warum der Praktikumsleiter mir diese Frage stellte war, weil ihm während dieser Praxiswoche meine geringe Flexibilität stark aufgefallen war. Besonders die Abenddienste und die spontanen Planänderungen hatten mir schwer zu schaffen gemacht. Ich war auf die Frage völlig unvorbereitet und wusste nicht genau, wie ich darauf reagieren sollte. Schliesslich antwortete ich ihm, dass es vielleicht einige Ähnlichkeiten zwischen mir und Menschen mit Asperger-Syndrom gab, doch dass dies wahrscheinlich reiner Zufall war. Dennoch beschäftigte mich in der Folge dieses Thema weiterhin stark, so dass ich nach der Praxiswoche umgehend meine Mutter über die Frage bzw. den Verdacht des Praktikumsleiters informierte. Sie kannte jedoch das Asperger-Syndrom damals noch nicht gut und verstand unter dem Begriff „Autismus“ eher die schwer betroffene Variante einer Autismus-Spektrums-Störung. Daher erwiderte sie mir, ich wäre sicher nicht von Autismus betroffen und solle mich nicht wieder mit etwas Neuem wichtigmachen. Diese Aussage machte sie deshalb, weil meine Mutter sich in diesem Moment an die anstrengende Identitätssuche erinnerte, welche ich in der Pubertät durchlaufen hatte. Sie dachte daher berechtigterweise, jetzt würde wieder eine dieser Phasen eintreten, in denen ich mich für etwas ganz verrückt Spezielles hielt. Aus diesem Grund, und weil ich selbst der Meinung war, dass man als Heilpädagoge doch nicht selbst ein „Problem“ haben durfte, schob ich das Thema schnell wieder von mir weg und beschäftigte mich vorerst nicht mehr damit.

Die zahlreichen Auseinandersetzungen mit den acht Mitstudentinnen, welche ihr Praktikum im selben Projekt absolviert

hatten, beschäftigten mich weitaus länger. Während der zweiten Praxiswoche musste ich so unerträglich gewesen sein, dass sie sich sogar überlegt hatten, die Praktikumskoordinatorin der Universität darüber zu informieren, damit ich von der Uni verwiesen würde. Als sie mir das sagten, fiel ich aus allen Wolken und verstand gar nicht, was alles falsch gelaufen war. Dass ich morgens immer vor sechs Uhr aufstand, um eine Stunde lang Joggen zu gehen, dass ich mein eigenes Essen für die gesamte Woche mitgebracht hatte, dass ich zu bestimmten Zeiten immer mit David, meinem Freund, telefonieren musste, dass ich immer über die kurz bevorstehenden Prüfungen sprach, dass ich immer die erste im Bett war, nach Ruhe verlangte und schlafen wollte... Das alles wäre ja noch in Ordnung gewesen, meinten sie, doch meine Arbeitsweise wäre doch völlig daneben. Ich würde in diesem Beruf nie bestehen, wenn ich weiterhin so unflexibel bleiben würde und auf Veränderungen so unangenehm gestresst reagieren würde. Für sie war ich anscheinend dadurch eine grosse Belastung. Das verstand ich überhaupt nicht, denn meiner Meinung nach war doch jeder für sich und seine Arbeitsweise selbst zuständig und hatte die anderen nicht zu beurteilen. Ich dachte mir auch, dass die Praktikumsleitung sich schon längst bei mir gemeldet hätte, wenn ich meine Arbeit derart schlecht erledigt hätte. Ich mischte mich schliesslich auch nicht ein, wenn jemand anderes mit dem Programm des Praktikums ein Problem hatte. Ich geriet durch diese ganze Situation in eine riesige Krise und hatte grosse Angst um meinen Studienplatz. Ich weinte einen ganzen Tag lang, sprach mit den Beteiligten, aber ich konnte ihre Sichtweise nicht nachvollziehen. Es mangle mir offensichtlich an Empathie, meinten sie dann. Da in den letzten drei Tagen glücklicherweise kaum unvorhergesehene Planänderungen auftraten, war es für mich leichter, die verbleibende Zeit in der Praxiswoche auszuhalten. Deshalb fanden meine

Mitstudentinnen, dass ich mich „besser“ verhalten hätte, und liessen ihre vorgesehene Klage fallen. Der Praktikumsleiter fragte mich am letzten Tag, ob es in Ordnung sei, wenn er der Koordinatorin des Praktikums ein wenig von meiner Situation und seinem Verdacht auf das Asperger-Syndrom berichtete. Da ich in der Universität nicht benachteiligt werden wollte und das Zwischenpraktikum erfolgreich abgeschlossen hatte, sah ich in dieser Vorgehensweise keinen Sinn. Ich dachte mir, ich hätte dabei nur Vieles zu verlieren. Dementsprechend willigte ich nicht ein, und der Praktikumsleiter blieb unter Schweigepflicht. Nachdem ich das Zwischenpraktikum absolviert hatte, begann im September 2011 mein zweites Studienjahr in klinischer Heilpädagogik. Wie bereits erwähnt, dachte ich dabei nicht mehr oft an den Verdacht, der vom Praktikumsleiter damals geäussert worden war. Aber ich fürchtete mich noch lange vor den Studentinnen, die mit mir in den Praxiswochen zusammengearbeitet haben.

Trotz meinen grösstenteils erfolgreichen Versuchen, das Thema Asperger-Syndrom aus meinem Alltag zu verdrängen, kam es aufgrund meiner gewählten Studienrichtung immer wieder zu Situationen, in denen ich daran erinnert wurde und unausweichlich die Ähnlichkeit zu mir selbst feststellen musste. So besuchte ich während des zweiten Studienjahres eine Vorlesung über die Entwicklung des Kindes im Vorschulalter. Dabei wurde irgendwann die Zeichnungsentwicklung thematisiert, welche mich sehr interessierte, weil ich selbst gerne zeichnete. Die verschiedenen Stufen, welche ein Kleinkind bei seiner Zeichnungsentwicklung durchläuft, konnte ich in meinen eigenen aufgehobenen Werken teilweise wiederfinden. Doch je älter ich wurde, desto mehr verblassten die Stufen. Ich war dazu übergegangen, Bilder aus dem Gedächtnis anzufertigen. Entsprechend konnte ich beispielsweise

Comic-Figuren detailgetreu aus meinen inneren Visualisierungen abzeichnen, war jedoch nicht in der Lage, dabei Änderungen vorzunehmen. Hatte ich die Figur stehend auf einem Bild gesehen, war sie in meinem Gedächtnis ebenso stehend abgespeichert und konnte somit nicht einfach sitzend oder laufend wiedergegeben werden. Diese Diskrepanz zwischen meiner Zeichnungsweise und dem in der Vorlesung behandelten Modell machte mich stutzig und neugierig zugleich. So erklärte ich der Dozentin einmal vor der Veranstaltung, dass ich nicht ganz verstanden hätte, wie die Kinder das mit dem Zeichnen anstellten. Ich hätte das Gefühl, man könne doch einen Gegenstand oder ein Tier nur aufs Papier bringen, wenn man auch wüsste, wie es aussah und ein genaues Bild aus der Erinnerung quasi abzeichnete. Die Dozentin fand meine Frage so gut, dass sie sie in der anschließenden Vorlesung gleich für alle wiederholte und beantwortete. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, was sie dabei alles gesagt hat, denn als sie sagte „Nein, Kinder zeichnen keine Bilder aus dem Gedächtnis ab, das machen nur Autisten“, setzten meine kognitiven Funktionen kurz aus. Hatte ich richtig gehört? Aber ich zeichnete doch genau auf diese Art und Weise! Erschrocken vermied ich es, nach zusätzlichen Erklärungen zu fragen und versuchte vergebens, die Antwort wieder zu vergessen.

Ein anderes Mal erzählte eine Studentin von einer von ihr begleiteten jungen Frau, welche eine Autismus-Spektrum-Störung hatte. Sie würde wegen jeder Kleinigkeit, Sorge oder Unsicherheit ihre Mutter anrufen. Aha, dachte ich mir, das ist ja witzig, das ist bei mir auch so. Konnte die Mutter nicht erreicht werden, wurde die junge Frau mitunter sehr nervös und überlegte sich ununterbrochen, ob ihr etwas Ernsthaftes zugestossen sei. Interessanterweise erging es mir ähnlich, war meine Mutter einmal nicht zu erreichen. Weshalb sonst sollte

meine Mutter schon nicht erreichbar sein, wenn nichts Schlimmes passiert war? Wir hatten scheinbar dieselben Sorgen. In einem solchen Fall versuchte die begleitete Frau dann alle fünf Minuten, ihre Mutter anzurufen und konnte nicht verstehen, weshalb diese nicht antwortete. Na also, dachte ich mir zufrieden, das war etwas, was ich nicht tat. Dann war ja alles in bester Ordnung. So konnte ich mir ja weiterhin guten Gewissens vormachen, dass ich doch nicht von einer Autismus-Spektrum-Störung betroffen war. Doch insgeheim wusste ich natürlich, dass diese Denkweise nicht ganz korrekt war. Tatsächlich verspürte ich in solchen Situationen ebenfalls den Drang, ständig anzurufen und wollte dies am liebsten umsetzen, doch meist gelang es mir dann einfach, mich zusammenzureissen. Ich wusste, dass die Leute sich ärgerten, wenn sie bei ihrer Rückkehr feststellten, dass zwanzig Anrufe derselben Person eingegangen waren und beim Rückruf herausfanden, dass der Grund des Anrufs ein aus ihrer Sicht nichtiger war. So gab es also auch in meinem zweiten Jahr einige Momente, in denen ich an den Verdacht des Praktikumsleiters aus dem Praktikum des Vorjahres erinnert wurde. Natürlich fielen mir diese Situationen im weiteren Verlaufe des Studiums immer wieder ein, doch noch konnte ich die Thematik recht gut verdrängen. Meine Mutter, zu der ich ein unerschütterliches Vertrauen hegte, hatte ja gesagt, da wäre wahrscheinlich nichts. Also war da höchstwahrscheinlich auch nichts. Die Ähnlichkeiten zwischen mir und Personen mit einer Autismus-Spektrum-Störung waren einfach zufallsbedingt.

Erste Selbsterkenntnisse

Nachdem ich das zweite Studienjahr erfolgreich abgeschlossen hatte, begann im August 2012 ein weiteres Praktikum. Dieses

von der Universität vorgeschriebene „Abschlusspraktikum“ sollte fast ein ganzes Jahr dauern und einem den Übergang von der Universität in das Berufsleben ermöglichen. Dieses Praktikum absolvierte ich in einer Primarschule, in der ich ein integriert beschultes Mädchen mit Asperger-Syndrom durch den Schulalltag begleitete. Natürlich erkannte ich Parallelen zwischen dem Mädchen und mir, doch ich schaute nach wie vor nicht genauer hin. Ende Oktober rief mich meine Mutter eines Tages an und fragte mich überraschenderweise, ob ich mich auf das Asperger-Syndrom abklären lassen wollte. Ich bejahte sofort. Irgendwie war es eine Erleichterung. Das im August 2011 im Rahmen des Zwischenpraktikums erstmals angesprochene Thema hatte ich natürlich nie vergessen, und es hatte mich einiges an Kraft gekostet, es über die ganze Zeit zu verdrängen und mich nicht näher damit zu beschäftigen. Ich fragte meine Mutter, was sie umgestimmt hätte, und sie erklärte es mir: „Ich habe mich mit dem Thema Asperger-Syndrom vor einigen Wochen beschäftigt und finde, dass alles, was ich im Internet dazu lese, auf dich zutrifft. Als du uns nach dem Praktikum vom vorletzten Sommer davon erzählt hast, kannten wir das Asperger-Syndrom halt noch gar nicht. Beim Stichwort Autismus dachte ich eher an den klassischen, frühkindlichen Autismus. Mir war klar, dass du das sicher nicht hast, und ich habe dir deshalb gesagt, da sei nichts und mich selbst nicht eingehender mit dem Thema Asperger-Syndrom beschäftigt. Das kam erst vor einigen Wochen, nachdem mich einige Beobachtungen zum Nachdenken brachten.“ Folgendes Beispiel führte unter anderem dazu, dass meine Mutter ihre Meinung änderte:

Zwischen September und Oktober waren die Herbstferien gewesen, in denen meine Mutter und ich einige Male Kontakt gehabt hatten. Wir hatten uns beispielsweise verabredet, um

meinen Onkel, seine Freundin und meine Grosseltern zu besuchen. Meine Mutter fand es sehr kompliziert, mit mir abzumachen, weil ich das genaue Datum ihrer Meinung nach viel zu früh schon unbedingt wissen wollte und ich nicht an jedem Wochentag einverstanden war, obwohl ich eigentlich drei Wochen frei hatte und offensichtlich nichts Spezielles geplant war. Das stimmte zwar, doch in meinem Kopf gab es für die meisten Wochentage bereits ein festes Programm, von dem ich nur ungern abwich. Weiterhin wollte ich den Ablauf des Besuches ganz genau wissen, was für meine Mutter natürlich schwierig vorherzusehen war. Sie meinte, wir würden nur kurz zum Onkel gehen und etwas länger zu den Grosseltern. Tatsächlich blieben wir aber über eine Stunde beim Onkel. Als es dann bei den Grosseltern auch noch zu einer kurzfristigen Planungsänderung gab, wurde ich sehr nervös. Meinem Grossvater fiel meine Nervosität auf, und nicht wissend, was genau das Problem war, fing er an, mir tausend verschiedene Lösungsvorschläge anzubieten. Das war mir eindeutig zu viel, und ich brach in Tränen aus. Diese Reaktion war natürlich weder altersgemäss noch angemessen und beschäftigte meine Mutter in der Folge sehr.

Nach unserem Telefongespräch beschäftigte ich mich eingehender mit dem Thema Asperger-Syndrom. Ich fing an, Informationen aus dem Internet zu sammeln und las stunden- bzw. sogar tagelang Beiträge aus Asperger-Foren. In der Bibliothek begann ich, Bücher über das Asperger-Syndrom auszuleihen, und meine Mutter bestellte sich ihrerseits ihr erstes eigenes Buch zu diesem Thema. Da ich in meinem Abschlusspraktikum ein Mädchen mit Asperger-Syndrom begleitete, wusste ich natürlich schon einiges über das Thema, doch wie bereits erwähnt, hatte ich das Ganze nie wirklich auf mich bezogen. Es waren mir schon Parallelen zwischen mir und dem Mäd-

chen aufgefallen, doch ich hatte nie ernsthaft gedacht, dass ich selbst das Asperger-Syndrom haben könnte. Unbewusst aber wusste ich irgendwie doch schon lange, dass „etwas mit mir nicht stimmte“ und willigte deshalb sofort ein, als meine Mutter eine Abklärung vorschlug.

Einige Tage nach dem Telefongespräch mit meiner Mutter rief ich den Praktikumsleiter an, der mich erstmals auf das Asperger-Syndrom angesprochen hatte und fragte ihn um Rat. Ich erklärte ihm meine Situation. Ich befand mich im dritten und letzten Studienjahr und war gerade im Abschlusspraktikum tätig. Ich arbeitete in einer Regelschule und begleitete ein Mädchen mit Asperger-Syndrom, welches integrativ beschult wurde. Daher hatte ich viel Kontakt mit Behörden und Fachpersonen aus dem Kanton, welche sich beruflich mit dem Asperger-Syndrom beschäftigten. Um sicherzugehen, dass meine Praktikumsverantwortlichen nichts davon erfuhren, wollte ich die Abklärung deshalb in einem anderen Kanton vornehmen. Ich dachte, es würde mich nur benachteiligen, oder sie würden mich nicht mehr beschäftigen wollen, wenn sie von meinem eventuellen Asperger-Syndrom erfuhren. Mein früherer Praktikumsleiter empfahl mir daher einen weit entfernten Abklärungsort und gab mir entsprechende Adressen. Es dauerte einige Tage, bis ich den Mut fand, mit der entsprechenden Person Kontakt aufzunehmen. Ich erhielt einen ersten Abklärungstermin, der am 21. Januar 2013 stattfinden sollte.

Verdacht von meinem Coach

Während meines gesamten Abschlusspraktikums wurde meine Arbeit von einem „Coach“ betreut und begleitet. Unsere

Zusammenarbeit bestand in erster Linie aus wöchentlichen Treffen, während denen Einzelheiten aus dem Praktikum besprochen wurden. Ausserdem kam mein Coach regelmässig auf Schulbesuch.

In der letzten Novemberwoche bemerkte mein Coach, dass ich mich durch mein Praktikum vermehrt mit dem Asperger-Syndrom auseinandersetzte, indem ich Bücher las. Er fragte mich, ob es dabei Momente oder Passagen gäbe, in denen ich mich wiedererkannte. Ich bekam grosse Angst, weil ich nicht wusste, ob es gut oder schlecht war, wenn jemand von meinen Vorgesetzten von meinem Verdachten erfuhr. Ich war sehr verunsichert und wusste nicht, was zu tun war. Da ich nicht gut lügen kann und es sowieso sinnlos gewesen wäre, antwortete ich ihm ehrlich, erzählte ihm von meinem Zwischenpraktikum und von den kürzlich stattgefundenen Erkenntnissen innerhalb meiner Familie. Er reagierte sehr positiv und erzählte mir, dass er vor den Herbstferien auf das Thema aufmerksam geworden sei.

Mein Coach bezog sich dabei auf einen Vorfall, der kurz vor den Herbstferien, also Ende September, stattgefunden hatte. Da war er nämlich bei einem unserer Treffen zehn Minuten zu spät gekommen. Als er nicht pünktlich erschien, bekam ich sofort Angst und fragte mich, was passieren würde, wenn er einfach nicht käme. Vielleicht hatte er unser Treffen vergessen? Was sollte ich dann tun, wenn er weiterhin nicht auftauchte? Ich versuchte zweimal, ihn anzurufen, doch ich erhielt keine Antwort, was mich noch mehr stresste. Als der Coach dann endlich kam, fiel ihm sofort auf, wie sehr seine Verspätung mich gestresst hatte und reagierte verärgert. Es könne ja nicht sein, dass ich wegen nur zwei Minuten solch ein Theater veranstalte. Ich sagte ihm, das stimme gar nicht,

er sei ganze zehn Minuten zu spät gekommen und nicht nur zwei. Ich glaube, dadurch dass ich ihn damals korrigierte, hatte ich ihn nur noch mehr verärgert. Dieser Vorfall war mir damals schon überhaupt nicht recht und beschäftigte mich noch lange. Ich schämte mich sehr, derart aus der Fassung geraten zu sein, denn objektiv betrachtet, bestand ja wirklich kein Grund dazu. Es waren ja nur zehn Minuten, da hätte ich mich schon zusammenreißen sollen. Doch an diesem Tag war ich einfach schon so ausgelaugt gewesen, dass ich die dazu notwendige Kraft nicht mehr aufbringen konnte und in einen krisenhaften Zustand geraten war. Dieser Umstand hatte einen klaren Grund. An diesem Dienstag fand in der Schule der Sporttag statt. Deshalb musste ich mit unglaublich viel mehr Kindern als üblich interagieren, und ausserdem war es ein lauter, etwas chaotischer Anlass gewesen, wodurch ich einfach tagsüber schon die meiste meiner Energie dazu aufbringen musste, mir nicht anmerken zu lassen, dass mich dieser spezielle Anlass ziemlich stresste. Deshalb war die Verspätung meines Coaches wie der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Verdacht in der Schule

Wie mein Coach schöpften meine Kollegen aus der Schule im Verlaufe der Zeit ebenfalls Verdacht. Die Schule hatte viel Erfahrung mit Schülern mit dem Asperger-Syndrom und daher fanden die Lehrperson und die Schulleiterin selbst heraus, dass ich wahrscheinlich auch zu diesen Menschen gehörte. Und so kam es, dass die Schulleiterin irgendwann meinen Coach anrief und ihm mitteilte, dass die Zusammenarbeit mit mir sich so schwierig gestaltete, dass es so wie bisher auf keinen Fall weitergehen konnte. Zumindest wurde mir das

von meinem Coach mit genau diesen Worten wiedergegeben. Das war eine Woche nachdem wir zusammen erstmals über die Eventualität eines Asperger-Syndroms meinerseits gesprochen hatten. Bei dieser Nachricht geriet ich sogleich aus der Fassung. In mir hörte ich nur noch das Echo vom Coach. „So kann es nicht weitergehen, so kann es nicht weitergehen, so kann es nicht weitergehen...“ Was sollte das denn heissen? War ich jetzt meinen Praktikumsplatz los? Das würde aber das Ende meines Studiums bedeuten, was dann? Auf einmal stellte ich mir tausend Fragen. Der Coach konnte sie mir nicht beantworten, versprach mir aber, mich zu informieren, sobald es Neuigkeiten gab. Daraufhin verbrachte ich zwei schreckliche Tage, in denen ich sehr viel (eigentlich fast nur) weinte. Jetzt war alles aus, da war ich mir ganz sicher. Nach den ganzen Anstrengungen, um es bis ins letzte Studienjahr zu schaffen... Das durfte doch einfach nicht wahr sein! Und warum wurde mir nicht gesagt, was genau das Problem bei der Zusammenarbeit mit der Schule war? Meiner Meinung nach gab es doch gar keines. Das Mädchen, welches ich betreute, hatte doch so grosse Fortschritte gemacht. Und ich hatte auch nie mit einer Lehrperson einen Streit gehabt....

Als ich nach zwei Tagen noch nichts vom Coach gehört hatte, konnte ich es nicht mehr aushalten und rief ihn selbst an. Da erfuhr ich, dass in der nächsten Woche ein wichtiges Gespräch stattfinden würde. Neben der Schulleiterin sollte auch der Coach, dessen Chefin sowie ich selbst daran teilnehmen. Nachdem am entscheidenden Tag der Coach und seine Chefin mir einen grossen Schrecken eingejagt hatten, weil sie mit zwanzig Minuten Verspätung erschienen, konnte das Gespräch wie geplant stattfinden. Trotz Angst und Schrecken war es schliesslich ein gutes Gespräch. Mir wurde versichert, dass ich keinen grossen Fehler gemacht hatte, der zu dieser Sitzung

geführt hätte. Aufgefallen war vielmehr meine ganz eigene und teils sicher auch schwierige, unflexible und rigide Art. Die Schule hatte eine sehr positive Einstellung gegenüber Menschen mit Asperger-Syndrom und zeigte sich bereit, mir zu helfen, wie sie dies auch mit ihren betroffenen Schülern tat. Darüber war ich sehr erleichtert. Es wurde der Vorschlag der Schule diskutiert, wonach ich ab Januar weniger in der Klasse arbeiten würde. Die restliche Zeit würde mir für einen Arbeitsauftrag freigestellt. Letzterer bestand darin, die kürzlich stattgefundenen Ereignisse und Erkenntnisse, sowie meinen bisherigen Lebenslauf in schriftlicher Form zu verarbeiten. Daraus erhoffte man sich neue Erkenntnisse und Erfahrungen aus erster Hand bezüglich des Asperger-Syndroms, wodurch alle von diesem Vorschlag profitieren würden. Ich fand diesen Vorschlag grossartig und willigte gerne ein. Bedenken hatte ich allerdings, als es am Ende des Gesprächs darum ging, die Universität über die ganze Sache zu informieren. Ich war überzeugt, dass die Verantwortlichen keinen Heilpädagogen mit Asperger-Syndrom ausbilden wollten. Schliesslich mangelt es bei diesem Syndrom gerade an den Eigenschaften, die in der Heilpädagogik so wichtig sind (soziale Kompetenzen, Flexibilität usw.). Meine Gesprächspartner versicherten mir, dass sie für mich einstehen würden, falls es mit der Universität Probleme geben sollte. Dabei betonten sie aber immer wieder, dass Letzteres sicher nicht nötig sein werde. Dennoch fiel es mir schwer, ihren Aussagen zu vertrauen. Erst als derjenige Klassenlehrer dazukam, mit welchem ich grösstenteils zusammenarbeitete, konnte ich überzeugt werden. So gab ich den vielen Beteiligten schliesslich die Erlaubnis, die Universität zu kontaktieren, und wir verabschiedeten uns. Dabei war ich der Schulleiterin sehr dankbar, dass sie mich nicht einfach entlassen hatte, sondern vielmehr bereit war, mir trotz Schwierigkeiten zu helfen, mein Studium erfolgreich abzuschliessen.

Eine weitere Woche verging, bis ein weiteres Gespräch stattfand. Daran nahmen wieder mein Coach, dessen Chefin und ich teil. Anstelle von Schulleiterin und Klassenlehrperson kamen diesmal die zuständige Abteilungsleiterin der Universität, sowie die mir zugeteilte Betreuungsperson der Universität, die mein Praktikum seit Beginn überwachte. Zu meiner grossen Überraschung war auch dieses Gespräch ein gutes. Die betreffenden Personen aus der Universität brachten mir grosses Verständnis entgegen und fanden es überhaupt nicht schlimm, dass eine ihrer Studentinnen eventuell das Asperger-Syndrom haben könnte. Sie erklären mir, sie hätten auch schon mit gehörlosen Studenten sehr gute Erfahrungen gemacht. In beiden Fällen wäre das Handlungsfeld nach abgeschlossenem Studium etwas eingeschränkter, doch das heisse doch noch lange nicht, dass man diesen Studiengang nicht hätte wählen dürfen. Das würde ja dem vom heilpädagogischen Institut vertretenen Integrationsgedanken widersprechen. Der Vorschlag der Schule bezüglich meines neuen autobiographischen Arbeitsauftrages wurde von den beteiligten Personen aus der Universität als sehr sinnvoll und unbedingt durchzuführender Prozess beurteilt. Darüber freute ich mich besonders, zumal ich eine solche Zustimmung nicht erwartet hatte. Tatsächlich hatte ich mir im Vorfeld dieses Gesprächs Sorgen gemacht, weil dieser Auftrag nicht ganz den Praktikumsrichtlinien entsprach. Ich bedankte mich bei allen, und wir verabschiedeten uns.

Obwohl mich die vielen Ereignisse, die seit kurzer Zeit stattgefunden hatten, noch lange belasteten und mehrere Monate vergingen, bis ich mich von meinem Schrecken erholt hatte, freute ich mich über die positive Wendung, die das Ganze genommen hatte. Zu wissen, dass mir trotz allem ermöglicht wurde, mein Studium erfolgreich abzuschliessen, war eine grosse Entlastung für mich.